
Persistenter Identifier: 025290185_0032

Titel: Die Lehrerin : Organ des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins
- 32.1915/1916

Ort: Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen
Instituts für Internationale Pädagogische Forschung

Signatur: 02 A 0811 ; RF 735 - 743

Strukturtyp: PeriodicalVolume

PURL: http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/025290185_0032/1/

von Marie Loeper aus den Quellen gespeist wurde, die ich in diesen kurzen Sätzen zu kennzeichnen suchte. Wir haben Fräulein Kommel als die früheste und vertrauteste Freundin aus der Zeit, da diese Lebensarbeit ihre entscheidende Richtung nahm, gebeten, sie zur Darstellung zu bringen, und hoffen, bald imstande zu sein, dies Lebensbild zusammen mit einigen anderen Erinnerungsblättern zu einem Heftchen vereinigt unseren Vereinen darzubieten. Denn im Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverein darf das Gedächtnis an eine der schöpferischen Kräfte, die ihn ins Leben riefen, nicht erlöschen, eine Kraft, die in sich — und darin bestand der eigentliche Zauber ihres Wesens — das Besondere der Frauennatur so bezeichnend zur Darstellung brachte: durch Liebe zu wecken, zu fördern, zur höchsten Leistung zu bringen, und den Glauben an das Gute in fast verzagender Seele immer wieder aus erlöschenden Funken anzufachen.

Helene Lange.

Unsere Kriegskurse.¹⁾

Von Marie Martin.

„Das Ärgste und Schlimmste, was sich von einem Volk sagen läßt, ist, daß es seine jungen Mädchen traurig und hoffnungslos gemacht hat.“
Ruskin.

Millionen von deutschen Frauen und Mädchen werden heute ihres natürlichen Berufes und damit ihres sichersten Lebensglückes beraubt. Das ist eine ebenso große, wenn nicht noch größere Volksnot, als daß Deutschlands blühende Männerkraft im Kriege hingemäht wird. Allein aus der Tiefe dieser Not quellen auch frische, ungeahnte Lebenstriebe für die Zukunft, so daß die schöpferische Größe der Zeit uns wohl noch gewaltiger faßt als ihre großen Schmerzen und Nöte. Ein neues, junges Deutschland soll zur Welt kommen; wer von uns Volksgenossen bezahlt das nicht gern mit Leben und Glück? Wo aber der große Moment ein kleines Geschlecht findet, da naht sich die Gefahr, daß die Betroffenen traurig und hoffnungslos werden. Dieser Eindruck nun drängt sich mir leider oft auf bei den vielen Anfragen, die sich auf die Ankündigung unserer Kriegskurse „Frauenberufsfrage“ beziehen. Ich gehe zwar nicht so weit, wie eine sehr tüchtige und gewissenhafte Kollegin, die sich unserm Unternehmen glatt versagte unter der Begründung: seit mindestens 20 Jahren nun werden den Mädchen Berufsbildungsmöglichkeiten fast auf dem Präsentierbrett nachgetragen; wer heute hilflos und unselbständig dem Schicksal gegenüberstehe, der trage selbst die Schuld und verdiene weder Mitleid noch Hilfe. Ich stehe der Frage anders gegenüber, und das Herz brennt mir in der Brust, wenn ich die Unersahrenheit und Unklarheit beobachten muß, mit der Eltern und Töchter über die plötzlich hereingebrochene Versorgungsnot jammern und nach jedem Strohhalme greifen, ohne zu ahnen, was sie eigentlich wollen. Nun wird nur zu wahr, was die Frauenbewegung bisher vergeblich prophezeigte, wenn sie das oberflächliche Treiben in der Mädchenerziehung sah, obwohl ihre Warnung in der großen Masse immer wieder Spott und Kampf ernteten. Vielleicht ist die Kriegsnot ein letztes ernstes Mittel, mit den weiblichen Vorurteilen aufzuräumen und unser Geschlecht vorwärts in die Wirklichkeiten des Lebens zu treiben. Dann soll diese Not dreimal gesegnet sein, denn sie wird helfen, der Traurigkeit und Hoffnungslosigkeit vieler junger brachliegender Frauenkräfte in der Zukunft ein Ende zu bereiten und unserem Volk die Mütter zu erziehen, die in der Not den Vater ersetzen und auch Mütter des Geistes und Herzens ihrer Kinder werden können.

Die Hauptursachen für die Frauennöte, über die nun mit solcher Wucht die Kriegsverhältnisse hereinbrechen, glaube ich nach meinen jetzigen besonders starken Eindrücken in folgenden Punkten kurz zusammenfassen zu sollen.

1. Die fast absolute Gleichgültigkeit des gebildeten Publikums gegenüber der Frauenbildungsfrage als einer sozialen, einer Volksfrage, hat für die Schulentwicklung und Bildungsreform die Erfahrungen der Nächstbeteiligten, der Eltern, in Stadt und Land viel zu sehr von der Mitarbeit und Mitberatung ausgeschlossen. Die meisten Eltern kümmern sich erst und nur so lange um diese Fragen, als sie direkt in Verlegenheit oder gar Not um dieser oder jener Tochter Schicksal und Vorteile sind, und beurteilen dann die ganze Frage vollkommen subjektiv persönlich und oft reichlich unverständlich und ausfallend. Ich könnte geradezu er gögliche Beispiele aufweisen, was sich eine solche in ihren Wünschen aufgehaltene Mutter an Entrüstung gegen die Behörden, die Frauenbewegung, die Lehrer und Lehrerinnen ihrer verehrten Lieblinge leistet.

2. Die Sympathie der Gesellschaft und der Eltern richtet sich fast immer gegen die Berechtigungsbildung der Tochter, die sie fast als Gefahr für ihre Heiratsaussichten ansieht. Sehr ungebrochen gilt noch der Grundsatz: die Söhne erzieht man für die Aufgabe, sich äußerlich und innerlich selbst zu versorgen, die Töchter für den Anspruch, standesgemäß versorgt zu werden. Eine Menge Eltern kommen jetzt ganz unverfroren zu mir: „Wir dachten ja nie, daß unsere Tochter nötig haben würde, selbständig zu werden; aber bei den heutigen Heiratsaussichten, bei der Unsicherheit des Vermögens usw. möchten wir sie nun so schnell und billig wie möglich einem Versorgungsberuf zuführen.“ Und bei dem, was sie sich unter der Vorbereitung für einen solchen Versorgungsberuf vorstellen, stellen sich jedem die Haare stracks, der noch welche auf dem Kopfe hat.

3. Daher ist die alte widerliche Anschauung, als ob Staat und Öffentlichkeit die ungemessene Verpflichtung hätten, einfach alle Frauen, die durch den Krieg Schaden erlitten, so zu versorgen, daß sie eigentlich nur zu schmargolen brauchten, noch unerhört in Kraft. Nicht nur jene armjeligen ungebildeten Wehrfrauen, die ihre Pflicht mit der Hingabe ihres Mannes völlig erfüllt glauben und sich gegen jede Einschränkung und jede eigne Arbeitsleistung sträuben, weil ja ihr Mann im Felde ist, oder gar im Felde gefallen ist, zeigen uns dies dunkle Bild sittlicher Minderwertigkeit, sondern, was noch viel schwerer ins Gewicht fällt, unendlich viele gebildete Kriegswitwen zeigen sich auf gleicher Stufe; ja, man kommt zuweilen auf den finsternen Gedanken, daß eine Menge der „Kriegstrauren“ in Wahrheit am richtigsten unter die Rubrik „Versorgungsgeheiß“ zu bringen wären. Man darf nicht hart sein und muß Ehrfurcht vor Schmerz und Trauer, Milde gegenüber der ersten Fassungs- und Entschlußlosigkeit haben. Aber wer viel mit den jungen Kriegswitwen, meist in tadelloser, durchaus standesgemäßer Trauerkleidung zu tun hat, der hat doch helles Entsetzen, wie viele wohlversorgt sein wollen, und wie wenige dagegen fähig sind, sich nun mit allen Kräften ein neues, würdiges, selbständiges Leben zimmern zu wollen. Oder daß gar eine auf den Gedanken käme: nun habe ich meinem Vaterland mein Liebste hingegeben, nun soll auch mein ganzes Leben dem Dienst an meinem Volke gewidmet sein! Viel Schuld an dieser schrecklichen Schwäche unserer Frauenwelt hat der unverständige Unterstüßungsseifer, der sich auf jede Not stürzt und protektionstoll ist, ganz noch erfüllt von den alten „Wohltätigkeitsständeleien“, die ein Verfallzeichen unserer Zeit sind. Davon weiß wohl der Nationale Frauendienst und gar manche Beratungsstelle ein Liedchen zu singen. Unterstügt werden müssen die Mütter, die dem Vaterland ihre Kinder gesund aufziehen sollen; unterstügt werden müssen die Frauen, die sich für die Arbeit tüchtig machen wollen, und die beste Unterstüßung besteht dann stets darin, daß man ihnen solide Wege zur Erträglichkeit öffnet. Wer aber seine Kreppschleier und eleganten weißen Trauerstreifen nicht selbst bezahlen kann, der soll eben keine tragen, soll sich schürzen und arbeiten lernen.

1) Auf die Einrichtung dieser Kurse ist hingewiesen in „Lehrerin“ Nr. 44, S. 351. Die Schriftleitung.